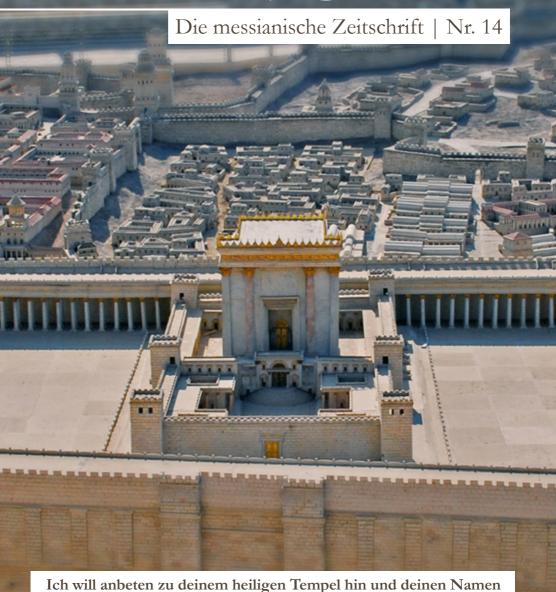
## MENORA



preisen für deine Güte und Treue; denn du hast dein Wort herrlich gemacht um deines Namens willen. (Ps. 138,2)

# Liebe Leser

Wir blicken auf ein weiteres Jahr zurück, in dem wir die Rückund Freunde kehr des verheißenen Messias erwartet haben. Die Messianische Bewegung in Deutschland und Europa gewinnt an Kraft, der der MENORA! EWIGE lässt die Zahl der messianischen Gläubigen wachsen, es entstehen neue messianische Gemeinden und Gruppen. Außer-

dem festigt sich das theologische Fundament der Messianischen Bewegung und damit auch das Selbstverständnis der jüdischen Gläubigen. Im Buch des Propheten Daniel findet sich folgende endzeitliche Prophezeiung: "Und du, Daniel, verbirg diese Worte und versiegle dies Buch bis auf die letzte Zeit. Viele werden es dann durchforschen und große Erkenntnis finden." (Dan 12,4)

Wir möchten Ihnen, liebe Leser, wünschen, dass Sie den EWIGEN mehr und mehr erforschen und erkennen dürfen, je näher diese letzte Zeit rückt. Diejenigen, die IHN aufrichtig suchen, wird Er belohnen! (vgl. Hebr 11,6) Wir hoffen, dass die MENORA Ihnen dabei behilflich sein kann. In dieser Ausgabe beleuchten wir – passend zum Luther-Jahr 2017 und zur Synodalerklärung der Evangelischen Kirche in Deutschland – das Thema Reformation und Judenmission. Im November 2016 erteilten die evangelischen Kirchenvertreter der Judenmission nämlich eine klare Absage aus "theologischen Gründen". Weitere thematische Schwerpunkte sind in dieser Ausgabe das Gebet Alejnu sowie Jerusalem als geistliche Heimat und die Ephraim-Bewegung.

Schalom uwracha!

02	Kommen zwei Einbrecher	20	Barmherzigkeit über Gericht
04	Alejnu - Unsere Bestimmung	22	Wo ist Ephraim?
09	Jiddische Redensarten	26	Das irdische oder das himmlische
10	Enttäuschte Erwartungen		Jerusalem?
12	Reformation und Judenmission	30	Schatztruhe der Weisheit

Kommen zwei Einbrecher einen Schornstein hinab

in junger Mann klopft an die Tür eines Lgroßen Talmudgelehrten.

"Rabbi, ich möchte den Talmud studieren."

"Kannst du Aramäisch?"

"Nein."

"Hebräisch?"

..Nein."

..Hast du schon die Tora studiert?"

"Nein, Rabbi, aber ich habe einen Philosophieabschluss summa cum laude von der Universität Harvard und habe anschließend in Yale promoviert. Und nun möchte ich meine Ausbildung mit einem Talmudstudium etwas abrunden."

"Ich bezweifle, dass du für den Talmud bereit bist. Er ist das umfangreichste und tiefgründigste aller Bücher. Aber wenn du möchtest, teste ich deine Logik, und wenn du den Test bestehst, werde ich dich den Talmud lehren."

"Gut, ich bin geübt in Logik."

"Erste Frage: Kommen zwei Einbrecher einen Schornstein hinab. Einer kommt mit sauberem Gesicht heraus, der andere mit schmutzigem Gesicht. Welcher von beiden wird sein Gesicht waschen?"

"Der Einbrecher mit dem schmutzigen Gesicht."

"Falsch. Der mit dem sauberen Gesicht. Prüfe die Logik: Der Einbrecher mit schmutzigem Gesicht schaut den mit dem sauberen Gesicht an und denkt, sein Gesicht sei auch sauber. Der mit dem sauberen Gesicht schaut den Einbrecher mit dem schmutzigen Gesicht an und denkt, dass sein Gesicht auch schmutzig sei. Also wäscht er sein Gesicht, obwohl es sauber ist."

"Das ist schlau. Noch eine Frage, bitte."

"Kommen zwei Einbrecher einen Schornstein hinab. Einer kommt mit sauberem Gesicht heraus, der andere mit schmutzigem Gesicht. Welcher von beiden wäscht sein Gesicht?"

"Das haben wir doch ermittelt: Der Einbrecher mit dem sauberen Gesicht."

"Falsch. Beide waschen ihr Gesicht. Prüfe die Logik: Der mit dem schmutzigen Gesicht denkt, sein Gesicht sei sauber. Der mit dem sauberen Gesicht denkt, sein Gesicht

sei schmutzig. Also wäscht der Saubere sein Gesicht. Wenn der mit dem schmutzigen Gesicht sieht, wie der andere sich wäscht, versteht er, dass sein Gesicht auch schmutzig sein muss. Also waschen beide ihr Gesicht."

"Daran habe ich nicht gedacht. Bitte stellen Sie mir noch eine Frage."

"Kommen zwei Einbrecher einen Schornstein hinab. Einer kommt mit sauberem Gesicht heraus, der andere mit schmutzigem Gesicht. Welcher von beiden wäscht sein Gesicht?"

"Nun, wir wissen ja jetzt, dass beide ihr Gesicht waschen."

"Falsch. Keiner von beiden. Prüfe die Logik: Der mit dem schmutzigen Gesicht denkt, sein Gesicht sei sauber. Der mit dem sauberen Gesicht denkt, sein Gesicht sei schmutzig. Aber wenn der Saubere sieht, dass der Schmutzige darauf pfeift, sein Gesicht zu waschen, pfeift er ebenso darauf. Also wäscht keiner sein Gesicht. Wie du siehst, bist du nicht bereit für den Talmud." "Rabbi, geben Sie mir bitte noch einen letzten Test."

"Kommen zwei Einbrecher einen Schornstein hinab. Einer kommt mit sauberem Gesicht heraus, der andere mit schmutzigem Gesicht. Welcher von beiden wäscht sein Gesicht?"

"Keiner!"

"Falsch. Und vielleicht erkennst du jetzt, dass Harvard und Yale dich nicht auf den Talmud vorbereiten können. Sag mir, wie kann es sein, dass zwei Männer denselben Schornstein hinabsteigen, und dass einer mit schmutzigem und einer mit sauberem Gesicht herauskommt?"

"Aber Sie haben mir gerade vier widersprüchliche Antworten auf ein und dieselbe Frage geliefert! Das ist unmöglich!"

"Nein, mein Sohn, das ist Talmud."

### ALEJNU Unsere Bestimmung

▲ n uns ist es, den Herrn des Alls zu preisen, Adem Schöpfer des Anfangs Größe zu geben, dass Er uns nicht geschaffen hat wie die Völker der Länder, uns nicht hat werden lassen wie die Völkerfamilien der Erde, unseren Teil und unser Los nicht mit dem ihrer ganzen Menge gleichgesetzt hat. Wir aber bücken uns, werfen uns nieder und danken dem König aller Könige, dem Heiligen, gelobt sei Er, der den Himmel spannt, die Erde gründet; der Sitz Seiner Ehre ist im Himmel oben, die Gegenwart Seiner Macht ist in den höchsten Höhen. Er ist unser Gott – keiner sonst, In Wahrheit ist Er unser König, nichts besteht außer Ihm, wie es in Seiner Tora geschrieben ist: Erkenne es heute, nimm es dir zu Herzen, dass der Ewige, Er, der Gott im Himmel oben ist und auf der Erde unten – keiner sonst. Deshalb hoffen wir auf Dich, Ewiger, unser Gott, Dich bald in Deiner Stärke zu sehen, um Götzen von der Erde zu beseitigen, Abgötter gänzlich auszurotten, die Welt zu vervollkommnen als Reich des Allmächtigen; und dass alle Sterblichen Deinen Namen anrufen, alle Frevler der Erde sich Dir zuwenden, alle Bewohner der Welt werden erkennen und wissen, dass jedes Knie sich vor Dir beugt, jede Zunge Dir schwört. Vor Dir, Ewiger, unser Gott, werden sie knien und sich niederwerfen und der Herrlichkeit Deines Namens Ehre geben, und alle werden das Joch Deiner Herrschaft auf sich nehmen. Du wirst bald für immer und ewig über sie regieren, denn Dein ist die Herrschaft, immer und ewig wirst Du in Ehren regieren, wie es in Deiner Tora geschrieben steht: Der Ewige wird in alle Ewigkeit regieren. Wie es heißt: Der Ewige wird König über die ganze Erde sein, an jenem Tag werden Er und Sein Name einzig sein.

Das Gebet Alejnu wurde wahrscheinlich zur Zeit des ersten Tempels formuliert, da darin keine Bitte um dessen Wiederaufbau enthalten ist. Manche sind der Meinung, das Gebet sei noch älter und stamme aus der Zeit von Jehoschua ben Nun (Josua).1

Doch seinen Status als tägliches Schlussgebet bekam das Alejnu zur Zeit der Kreuzzüge.2 Auf ihrem Weg zum Scheiterhaufen sangen fromme Juden dieses Gebet und baten darin, dass "alle Frevler der Erde sich [Gott] zuwenden". Wenn Verfolgte für ihre Verfolger beten, dann werden sie zu Vorbildern für uns alle. So beteten Jeschua und der Diakon Stephanus: "Vater, vergib ihnen; denn sie wissen nicht, was sie tun!" (Lk 23,34) "Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!" (Apg 7,60) Wahrscheinlich kannten auch sie das Alejnu. Heute spricht man es sowohl im Gedenken an alle, die für die Verehrung des Ewigen gemartert wurden als auch als Fürbitte für die Verfolger der heutigen Zeit.

Im Alejnu geht es um unsere Mission als Jünger Jeschuas und als Volk Gottes, deshalb können wir uns in die Worte hineinversetzen und sie von Herzen beten.

Den Ewigen zu loben und von Seiner Größe zu künden – das war schon immer die Rolle Israels, die Rolle unseres Messias und ebenso die Rolle Seiner Braut, der Gemeinde der Gläubigen.

Die erste Phrase "An uns ist es, den Herrn des Alls zu preisen" klingt wie ein Kreuz, ein

Schicksal, eine Verantwortung oder wie etwas, das uns anvertraut wurde, doch nicht aus eigenem Willen. Es ist nicht unsere Entscheidung, ob wir verkünden oder schweigen, ob wir loben oder schmähen - es ist eine gewisse Bürde der Verantwortung: ob man zur Rettung von Menschen beiträgt oder zu ihrer Abwendung vom Messias. Jeschua sagte in ähnlicher Weise: "Will mir jemand nachfolgen, der verleugne sich selbst und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." (Mt 16,24)

Daraufhin folgen die Worte, dass "Er uns nicht geschaffen hat" wie die anderen und "unseren Teil und unser Los nicht mit dem ihrer ganzen Menge gleichgesetzt hat". Oftmals hört man die Meinung, wir Juden würden uns hervorheben, obwohl doch alle Völker gleich seien, wir Juden seien nationalistisch und aus diesem Grund könne man dieses Gebet nicht von Herzen mitsprechen. Doch die Schrift sagt, dass Gott eine Grenze zieht zwischen Seinem und anderen Völkern. Dadurch sondert Er ein Volk als Eigentum für sich ab: "Denn ein heiliges Volk bist du für den HERRN, deinen Gott; dich hat der HERR, dein Gott, aus allen Völkern erwählt, die auf Erden sind, damit du ein Volk des Eigentums für ihn seist". (5.Mo 7,8) Das Ziel dieser Differenzierung ist nicht das Erheben über Andere oder das Ablehnen Anderer, sondern es ist in den ersten Zeilen des Gebets genannt: "den Herrn des Alls zu preisen, dem Schöpfer des AnFrage, ob Gott überhaupt Pläne für die anderen Völker hat. Der Apostel Schaul antwortet in seiner Predigt in Athen eindeutig: "Und er hat aus einem Blut jedes Volk der Menschheit gemacht, dass sie auf dem ganzen Erdboden wohnen sollen, und hat im Voraus verordnete Zeiten und die Grenzen ihres Wohnens bestimmt, damit sie den Herrn suchen sollten, ob sie ihn wohl umhertastend wahrnehmen und finden möchten; und doch ist er ja jedem Einzelnen von uns nicht ferne." (Apg 17,26-27) Gott möchte, dass die Völker Ihn suchen. Wer kann ihnen dabei behilflich sein? Zu diesem Zweck erleidet Israel die Verstreuung, um die Völker zu ermuntern und zu lehren, nach Gott zu suchen und in ihnen den Wunsch zu wecken, Ihm zu dienen. Doch sehr oft, wenn man Juden betrachtet, auch die Gläubigen unter ihnen, schämt man sich, weil sie keine höhere Geistlichkeit aufweisen als andere Völker. Häufig hört man gegenüber Juden die Kritik, sie lebten nicht so wie sie sollten, äßen Unreines, feierten nicht die Feste, hielten die Gebote nicht und seien nicht bekannt für ihre Rechtschaffenheit.

fangs Größe zu geben". Daraus ergibt sich die

Doch auch die Gläubigen aus den Nationen haben ihre Aufgabe im Hinblick auf Israel, beschrieben in Römer 11,11: "Sind [die Israeliten] etwa gestrauchelt, damit sie fallen sollten? Auf keinen Fall! Sondern durch ihren Fall ist den Nationen das Heil geworden, um sie zur Eifersucht zu

reizen." Diese Mission besteht darin, Gott zu dienen und damit die Juden zum Nacheifern anzuregen. Man muss gestehen, dass die Juden schon immer gern den anderen Völkern ähnlich sein wollten, wie z.B. 1. Samuel 8, 5-7 berichtet: "und sie sprachen zu ihm: Siehe, du bist alt geworden, und deine Söhne wandeln nicht in deinen Wegen; so setze nun einen König über uns, der uns richten soll, nach der Weise aller Heidenvölker! Dieses Wort aber missfiel Samuel. weil sie sagten: Gib uns einen König, der uns richten soll! Und Samuel betete zu dem HERRN. Da sprach der HERR zu Samuel: Höre auf die Stimme des Volkes in allem, was sie dir gesagt haben; denn nicht dich haben sie verworfen, sondern mich haben sie verworfen, dass ich nicht König über sie sein soll." Wenn sich Gottes Volk den anderen Völkern gleichmacht, lehnt es damit seinen Erwähler ab. Die Erwählung lässt sich aber weder annullieren noch übertragen – jedoch gibt es die Möglichkeit, an ihr teilzuhaben. In 5. Mose 7, 7-9 macht Gott eine Liebeserklärung an Israel. Und Liebe lässt sich bekanntlich schwieriger durch Eigenschaften definieren, FÜR die man jemanden liebt, sondern viel eher durch Dinge, TROTZ derer man jemanden liebt. Gott ist sich Selbst und Seinem Wort treu. Er wird Sein Volk auch in der Diaspora vermehren und segnen, wenn es seine Mission unter den Völkern wahrnimmt: sich ihnen nicht anzugleichen.

Das erwählte Israel ist Sein Volk - und Menschen aus anderen Nationen können durch den Glauben an Jeschua ein Teil davon werden. Wenn man Teil einer Familie wird, wird man allerdings auch zum Verwandten ihrer schwarzen Schafe.

getaufter Jude - derer es auch heute viele gibt, die sagen: "Ich bin jetzt Christ und kein Jude mehr" – der Regierung, dass im Gebet Alejnu die Christen als Götzendiener und Jesus als Götze bezeichnet würden. Dies führte dazu, dass 77 Rabbiner hingerichtet wurden sowie Singen und Sprechen des Gebets verboten wurden. Im 18. Jahrhundert verbot Friedrich I. in Preußen sogar das Drucken des Gebetstextes. Bis heute wird ein Satz im Gebet ausgelassen oder steht in Klammern, sodass er nicht laut gelesen wird, nämlich: "Denn [die Völker] verbeugen sich vor Nichtigkeiten und Leerheit und beten zu einem Gott, der nicht hilft." Selbst wenn einige Juden so über das Christentum denken, selbst wenn viele Namenschristen tatsächlich Götzendiener sind und sogar in einigen Kirchen Götzen stehen, liegt nicht darin die Intention dieses Satzes aus dem Alejnu. Der Prophet Jesaja rief über 700 Jahre vor Jeschua alle Völker dazu auf, sich von den Götzen abzuwenden und den Einen Gott anzuerkennen: "Versammelt euch und kommt miteinander herzu, ihr Entronnenen der Heiden. Keine Erkenntnis haben, die sich abschleppen mit den Klötzen ihrer Götzen und zu einem Gott flehen, der nicht helfen kann. Tut es kund, bringt es vor, beratet miteinander: Wer hat dies hören lassen von alters her und vorzeiten verkündigt? Hab ich's nicht getan, der HERR? Es ist sonst kein Gott außer mir, ein gerechter Gott und Heiland, und es ist keiner außer mir." (Jes 45,20f) Wer das Alejnu betet, legt eine gedankliche Trennung zwischen sich und den Götzendienern und erinnert sich daran, von Götzen fernzubleiben. Die Frage ist hier, für wen man sich hält: für einen Götzendiener oder für einen Teil von Gottes Volk?

Im Jahr 1400 meldete Pesach Peter, ein Muss man denn nun auch Jesaja verbrennen?

Alle, die an den Gott Israels glauben und an den Messias Jeschua, gehören zum Volk Gottes, bestehend aus Juden und gläubigen Nichtjuden. Und richtige Götzendiener "verbeugen sich vor Nichtigkeiten und Leerheit." Ist etwa ein Mensch, der wahrhaft an den erlösenden Gott glaubt ein Götzenanbeter? Wem versetzt dieses Zitat einen Stich? Nur einem Götzendiener – und das kann sowohl ein Jude als auch ein Nichtjude sein, sogar manche Gläubige verfallen ab und an in Götzendienst.

Folglich hilft uns das Alejnu, uns selbst zu prüfen, wen wir anbeten, auf wen wir vertrauen und in wessen Knechtschaft wir uns begeben - ob es z. B. ein Götze, ein Mensch oder unser Ego ist.

Das Ziel Gottes ist nicht, zu vernichten, sondern uns zur Demut zu bringen, dass wir unsere Knie vor Ihm beugen und Seine Macht über uns anerkennen. Dieses Merkmal unterscheidet das Volk Gottes von denen, die "sich vor Nichtigkeiten und Leerheit [verbeugen] und zu einem Gott [beten], der nicht hilft." Dann wird auch der darauffolgende Absatz klarer: "Wir aber bücken uns, werfen uns nieder und danken dem König aller Könige, [...] der den Himmel spannt, die Erde gründet. [...] Er ist unser Gott – keiner sonst."

Dies erinnert an das Gebot "Du sollst keine anderen Götter haben neben mir." (2.Mo 20,3) Jemand könnte erwidern: "Aber nein doch! Wer glaubt denn heute noch an mehrere Götter! Viele nicht einmal an einen..." Doch der Sinn der Vielgötterei liegt tiefer: "keine anderen Götter [...] neben mir" – es geht um Prioritäten. Was ist mir wichtiger oder gleich wichtig wie Gott: Arbeit, Ansehen, Schlaf, Menschen, meine Meinung oder mein Ich? Viele denken: Ich verbeuge mich nicht vor der Sonne, wenn ich den Sonntag oder Silvester feiere, ist

ja schließlich nicht dieselbe Kategorie wie Halloween oder Fasching. Doch wenn die Tradition wichtiger ist als das Gebot, z. B. der Geburtstag wichtiger als Schabbat oder Pessach, dann ist dies ein Götze vor Gottes Angesicht. Ähnlich können auch Schlaf und Erholung, denen höhere Wichtigkeit beigemessen wird als dem Dienst vor Gott, ein Götze sein.

Jeschua sagte, dass niemand zwei Herren -Gott und dem Mammon - dienen könne. (Mt 6,24) "Mammon" bedeutet auf aramäisch Besitz<sup>3</sup>; eine negative Konnotation bekommt es erst, wenn nicht der Mammon dem Menschen dient, sondern der Mensch dem Mammon, wenn der Mensch um des Mammons willen die Wahrheit ablehnt und ihm all seine Gedanken widmet.

In der Tora wird uns geboten, Gott mit all unserem Sein zu lieben (vgl. 5.Mo. 6,5). Was bleibt dann noch übrig für den Mammon? Allgemein steht der Mammon für das, worauf man vertraut, in Literatur und Volksglauben sogar für einen Dämon, der zu Habgier und Geiz verführt.4

Daher sprach Jeschua nicht einfach von reichen Menschen, sondern von solchen, die Knechte ihres Reichtums sind. Gott gibt Mittel und der Mensch ist der Verwalter dieser Mittel. Deshalb liest sich die Phrase, dass Gott "den Himmel spannt", als Anerkennung von Gottes Souveränität über jegliche materiellen Dinge. Daran sollten wir uns täglich erinnern, denn wenn wir das vergessen, lehnen wir uns gegen den "Herrn des Alls" auf.

Ähnlich wie Gott in Ägypten die Götzen bekämpfte, geschieht es auch in unserem Leben, dass Plagen über uns kommen, um falsche Götter, Herren und Stützen zu vernichten, die nicht helfen können und uns daran hindern, Gott die Ehre zu geben.

Im zweiten Teil des Gebets geht es um unseren Glauben und unsere Hoffnung darauf, dass eine Zeit kommt, in der alle Menschen die Macht des Schöpfers anerkennen werden und sich vor dem einen göttlichen Namen verbeugen werden. Interessant ist die Parallele zum "neuen Lied", das in den Psalmen, im Talmud und im Buch der Offenbarung beschrieben wird, wie z. B.: "Und ich sah etwas wie ein gläsernes Meer, mit Feuer gemischt, und sah die Überwinder über das Tier und über sein Bild und über die Zahl seines Namens an dem gläsernen Meer stehen, und sie hatten Harfen Gottes. Und sie singen das Lied Moses, des Knechtes Gottes, und das Lied des Lammes und sagen: Groß und wunderbar sind deine Werke, Herr, Gott, Allmächtiger! Gerecht und wahrhaftig sind deine Wege, König der Nationen! Wer sollte dich nicht fürchten, Herr, und verherrlichen deinen Namen? Denn du allein bist heilig; denn alle Nationen werden kommen und vor dir anbeten, weil deine gerechten Taten offenbar geworden sind." (Offb 15,2f) Welche Verbindung besteht hier? Sowohl die geretteten Israeliten am Schilfmeer als auch die Sieger am gläsernen Meer singen dasselbe Lied, doch warum heißt es außerdem "Lied des Lammes"? Möglicherweise war die Szene am Schilfmeer ein Vorschatten der zukünftigen Zeit, in der die Befreiten aus der Knechtschaft der Sünde durch Gottes wunderbare Taten vor dem Tier gerettet sein werden - ähnlich wie das Volk Israel durch Wunder, Zeichen und Gerichte vor dem Pharao gerettet wurde. Mose steht hierbei sinnbildlich für den Messias: In Deuteronomium 18,15 kündigte er selbst "einen Propheten wie [s]ich" an. Deshalb erwarteten die Juden stets einen solchen Befreier und einen "Lehrer, der von Gott gekommen ist". (Joh 3,2) Deshalb trägt das "neue Lied" die Namen beider. Möglicherweise lehrte das Lamm selbst Mose dieses Lied, als Es mit ihm von Angesicht zu Angesicht sprach? Im Liedtext klingt das Alejnu wider: "alle Nationen werden kommen und vor dir anbeten".

Wie großartig, wenn wir beim täglichen Sprechen oder Singen dieses alten Gebets das "neue Lied des Lammes" schon im Gedächtnis haben, das wir mit allen Erlösten vor Gottes Thron anstimmen werden! Denn nicht Mose rettete das Volk, sondern der HERR, der in der Feuersäule vorausging, der auch den Sieg über das "Tier", den Widersacher, trägt. Unser Lob wird dem Namen Gottes gelten, zu Ehren des Lammes, das uns den Namen Gottes offenbarte (Joh 17,6) und das geopfert wurde und das auferstand und das lebt und das kommen wird!

Henoch Ben Zvi

- 1 Jewish Virtual Library, American-Israeli Cooperative Enterprise (http://www. jewishvirtuallibrary.org/jsource/ Judaism/aleinu.html [abgerufen am 21. Dezember 2016])
- 2 (Russisch) Kurze Jüdische Enzyklopädie, Band 1. Society for Research on Jewish Communities, Jerusalem 1976, S. 74f (http://www.eleven.co.il/article/10132 [abgerufen am 21. Dezember 2016])
- 3 Emil Kautzsch: Grammatik des Biblisch-Aramäischen. Mit einer kritischen Erörterung der aramäischen Wörter im Neuen Testament. Verlag von F. C. W. Vogel, Leipzig 1884, S. 10 (archive.org [abgerufen am 12. April 2016]).
- 4 Z. B. in John Miltons "Paradise Lost" (1667)

## "Dos is e Korach!" דאס איז א קורח

Das ist ein Korach

O o werden Menschen bezeichnet, die ver-Oräterisch, aufrührerisch, stolz und eitel sind. Korach war ein bekannter Mann in Israel. Als Levit war er am Dienst für Gott in der Stiftshütte beteiligt. Er wiegelte weitere 250 angesehene Männer und Vorsteher der Gemeinde auf und führte einen Aufstand gegen die vom Ewigen eigens eingesetzte Obrigkeit an. Er sagte zu Mose und Aaron: "Ihr geht zu weit! Denn die ganze Gemeinde, sie alle sind heilig, und der HERR ist unter ihnen. Warum erhebt ihr euch über die Gemeinde des HERRN?" (4.Mo 16,3) Heute würde man ihn als einen Kämpfer für die Demokratie bezeichnen, der gegen die rechtswidrige Machtaneignung durch Mose und Aaron kämpft. Wir wissen aber, wie demütig Mose war und wie ungern er die Leitung des Volkes übernommen hat, und wir wissen, dass Gott die Last der Macht gerade Mose auferlegen wollte. Deswegen ist uns klar, dass dieser Aufruhr dem Höchsten nicht gefallen konnte. Denn sonst hätte er die Aufständischen nicht so hart bestraft. Wie zeigte sich Korach in dieser Geschich-

Erstens als Aufrührer. Als Vetter von Mose nutzte Korach sein Ansehen beim Volk aus, um andere Israeliten zum Aufstand aufzuhetzen.

Zweitens als Verräter. Während das Volk murrte und die Vorsteher sowohl moralische als auch praktische Unterstützung gebraucht hätten, wurde Korach ihnen zum Hindernis.

Drittens als überheblicher Mensch. Korach war das genaue Gegenteil von Mose, von dem es heißt: "Mose war ein sehr demütiger



Mensch, mehr als alle Menschen auf Erden." (4.Mo 12,3)

Und viertens als ein eitler Mensch, der mit den Oberen des Volkes – Mose und Aaron – gern die Macht teilen wollte. Solche Menschen bleiben aber nicht beim Teilen der Macht stehen. Unter dem Deckmantel einer "demokratischen" Idee suchen sie die bestehenden Machthaber zu stürzen und die Macht an sich zu reißen.

Ist Korach ein Einzelfall? Kommen all diese Eigenschaften nicht auch bei anderen Menschen oder gar bei uns selbst zum Vorschein?

Unser Urahn Adam, der erste Mensch auf der Erde, stand in einer freundschaftlichen Beziehung zum Schöpfer, der "im Garten ging, als der Tag kühl geworden war." (1.Mo 3,8) Und doch schlug sich Adam auf die Seite des Feindes, der als Fürst dieser Welt bezeichnet wird. Adam ließ sich von ihm

gängeln und verriet damit den FREUND. Die Schrift bestätigt uns im Jakobusbrief 4,4: "Freundschaft mit der Welt [ist] Feindschaft mit Gott".

Mit dem Verrat zeigte sich Adam wie Einer, der gegen die Macht des Schöpfers über ihn und sein Leben rebelliert. Er ließ sich vom Verführer manipulieren. Der Grund dafür lag in der Erbsünde des Stolzes, die sich meistens in Ungehorsam ausdrückt. Auch Korach wollte Mose nicht gehorchen. Die Worte der Schlange ("Ihr werdet sein wie Gott") ließen den Menschen sich gegen die bestehende Ordnung auflehnen. Das macht solche Eigenschaften deutlich wie die Eitelkeit und die Gier nach Ruhm, der allein Gott zusteht. All diese Eigenschaften, die den ersten Menschen (Mann und Frau) ins geistliche Verderben brachten, sind auch auf deren Nachkommen übergegangen. Wie geschrieben steht: "Adam war 130 Jahre alt und zeugte einen Sohn, ihm gleich und nach seinem Bilde". (1.Mo 5,3)

Beim Aufruhr in der Wüste musste sich jeder Israelit entscheiden. Mose rief alle auf: "Weicht von den Zelten dieser gottlosen Menschen und rührt nichts an, was sie haben, damit ihr nicht auch umkommt durch all ihre Sünde." (4.Mo 16,26) Alle, die sich an die Seite des Aufrührers Korach stellten, "fuhren lebendig zu den Toten hinunter". (4.Mo 16,33) Wer aber sich für den bescheidenen Führer des Volkes entschied, blieb am Leben.

Deswegen gibt es noch heute diesen jiddischen Fluch: "Geh unter wie Korach!"

Die Unterwelt oder das Totenreich bedeutet im geistlichen Sinne den Ort, in dem man von Gott, der Quelle des Lebens, getrennt ist. Dieser Ort ist den Feinden des Höchsten zugedacht; den Rebellen, wie Korach einer war. Wer sich aber an die Seite des demütigen Königs Messias Jeschua stellt, wie der Prophet Sacharja Ihn ankündigt (9,9), der hat die Hoffnung auf das Leben in der Ewigkeit. Diese Hoffnung gründet auf dem Versprechen des Jeschua: "Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben." (Joh 6,47)

Elijahu Mazl

#### Enttäuschte Erwartungen

Groß waren die Erwartungen der Besucher des Israelkongresses vom 15. bis 18. September 2016 in Schwäbisch Gmünd. Groß vor allem deshalb, weil sich zwei besondere Gäste aus Israel angekündigt hatten: der messianische Jude Seth Postell und der arabische Christ Thomas Damianos, die gemeinsam am Israel College of the Bible in Netanja tätig sind. Angesichts dieser außergewöhnlichen Konstellation zweier

charismatischer Persönlichkeiten kommt man als Außenstehender kaum umhin, auch eine gemeinsame Stellungnahme zum Nahostkonflikt, der Zwei-Staaten-Lösung oder entsprechenden Alternativvorschlägen zu erhoffen. Denn derartige Alternativen gibt es ja tatsächlich, wie etwa Martin Widerker, Präsidiumsmitglied von "Keren Hayesod – Vereinigte Israel Aktion e.V.", sie am Eröffnungsabend einer Spendenaktion am

12. November 2016 in Stuttgart referierte. Sein nachfolgender Redner, der als Ehrengast geladene Publizist Henryk M. Broder, kommentierte diese allerdings lapidar: "Jetzt müssen wir nur noch den Leuten, die tatsächlich vor Ort leben, erklären, warum wir in Deutschland alles so viel besser wissen als sie."

Ähnlich ernüchternd war auch die Antwort von Seth Postell und Thomas Damianos auf die Frage, wie denn die aktuelle israelische bzw. palästinensische Politik in der gemeinsamen Ausbildungseinrichtung für Pastoren beurteilt wird. Nämlich überhaupt nicht.

Beide machten deutlich, dass man sich aufgrund negativer Erfahrungen dazu entschlossen habe, das Thema Politik und die schier endlos vielen unterschiedlichen Meinungen zu diesem Thema im Rahmen des angebotenen Studiums zu ignorieren. Allerdings wurde diese Entscheidung nicht etwa deshalb getroffen, weil Politik ein unwichtiges Thema wäre. Sondern vielmehr, weil die Hoffnung hinter den unterschiedlichen politischen Meinun-

schiedlichen politischen Meinungen, nämlich die Hoffnung auf eine Lösung des Nahostkonflikts, theologischer und nicht politischer Natur sein sollte. Denn Politik ist offensichtlich keine feste oder verlässliche Größe. Noch im Januar 2016 wäre es undenkbar gewesen, dass Donald Trump einmal US-Präsident würde. Vor Fukushima hätte sich niemand vorstellen können,

dass eine konservative Bundeskanzlerin sich für eine Beschleunigung des Atomaus-

stiegs engagiert. Anfang der 90er Jahre war ein schwarzer Regierungschef in Südafrika völlig utopisch. Und selbst im Sommer 1989 hätte niemand geglaubt, dass sich die

DDR binnen weniger Monate einfach auflösen würde.

Ganz anders mit dem Wort Gottes: was Er verspricht, hält Er auch. Und wenn Jerusalem Frieden verheißen ist, wird es auch ganz sicher Frieden geben. Allerdings ist dieser Frieden weder mit militärischen noch mit diplomatischen Mitteln zu erzwingen oder zu erhandeln.

Diese nüchterne, um nicht zu sagen ernüchternde Sicht auf die Politik

sollte bei alledem jedoch nicht mit Resignation verwechselt werden. Es geht nicht darum zu behaupten, Politik sei unwichtig. Allerdings geht es darum aufzuzeigen, dass politische Mittel begrenzt sind – gerade in einer Zeit, in der extreme Kräfte mer mehr Zulauf in der Politik

immer mehr Zulauf in der Politik erfahren. Gottes Treue ist hingegen grenzenlos. (Ex 34,6)

Insofern mag es mitunter sogar ganz heilsam sein, wenn Erwartungen enttäuscht werden. Denn manchmal zeigt uns dies lediglich, dass sie auf das falsche Ziel ausgerichtet waren. Lasst uns unsere Erwartungen und Hoffnungen deshalb wieder mehr in Jeschua haMaschiach setzen, dem alle Macht gegeben ist im Himmel UND auf Erden! (Mt 28,18)

Magnus J. Großmann



#### Im Vorfeld der Reformation

Mit der Reformation und dem lutherischen Motto: "Die Schrift allein", erwachte unter christlichen Theologen ein reges Interesse an den Originalsprachen. Dieses Interesse fiel auf fruchtbaren Boden. Während der Epoche des Humanismus wirkten Juden an Universitäten als Sprachlehrer. Das führte im Vorfeld der Reformation zum einen zur Entstehung der christlichen Hebraistik und zum anderen zu vielen Kontakten zwischen iüdischen und christlichen Gelehrten. Im Unterschied zum Mittelalter waren diese Beziehungen durch religiöse Toleranz geprägt, die für den Humanismus charakteristisch war. Diese Toleranz schloss aber die Einladung zum christlichen Glauben nicht

So hielt der Baseler Humanist Sebastian Castello die "Mission nur auf eine einzige Weise für möglich: durch eigene vorbildliche Frömmigkeit. Wenn Christen [...] unchristlich miteinander umgingen, gewönnen Juden einen Abscheu vor dem Evangelium".¹ Die "vorbildliche Frömmigkeit" und die Kontakte mit jüdischen Gelehrten blieben

auch nicht ohne Folgen. Und so findet man in dieser Zeit einige jüdische Gelehrte, die vom christlichen Glauben überzeugt wurden. Berühmte Namen wie Matthäus Adrianus - ein spanischer Jude, der eine Zeitlang in Tübingen und Heidelberg unterrichtete, Bernardus Ebraeus - ein ehemaliger Rabbiner aus Göppingen, Elchanan - ein ehemaliger Rabbiner aus Prag - und Immanuel Tremellius kennt man als Sprachlehrer, die Christen wurden. Ob sie ihre jüdische Identität ablegen mussten, bleibt offen.<sup>2</sup> Allerdings gab es sowohl unter den Humanisten als auch unter den christlichen Gelehrten solche, die vom Antijudaismus geprägt waren. 1513 musste der Tübinger Humanist Johannes Reuchlin den Talmud und andere außerbiblische jüdische Literatur vor Gericht verteidigen, damit sie nicht verdammt und verbrannt würden. [...]

Vier Jahre später, im Jahr 1517, begann die Reformation. Sie brachte neue Hoffnung für die allgemeine Einstellung gegenüber Juden, aber auch für die Judenmission.

#### Luther und seine Einstellung zu den Juden

[...] Luther war der Erste, der das Alte Testament aus dem Hebräischen ins Deutsche übersetzte. Die Besinnung auf das Alte Testament hätte bei Luther ein besseres Verständnis und Liebe zum Volk der Juden hervorrufen können. Aus einer solchen Liebe heraus hätte eine biblisch fundierte Judenmission erwachsen können, wie es später bei den pietistischen Vätern der Fall war. Zunächst sah es wirklich so aus, als ob Luther den wirklichen Grund des Misserfolgs der Judenmission erkannt hätte. In seiner "Erklärung zum 22. Psalm" (1513) kritisierte Luther mit harten Worten die Einstellung der Christen zu den Juden:

"Ich bitte euch darum, sagt mir: Wer wird zu unserer Religion übertreten, auch wenn er des wohlwollendsten und geduldigsten Gemüts wäre, der so grausam und feindlich und nicht bloß unchristlich, sondern mehr als viehisch von uns behandelt wird? Die meisten Passionsprediger in der Osterwoche tun nichts anderes, als sie der Juden Mutwillen, den sie an Christus verübt, sehr schwer und groß machen und das Herz der Gläubigen verbittern. Wenn Hass gegen die Juden und Türken und Ketzer Christen macht, so sind in Wahrheit die Wüteriche die allerchristlichsten Leute. Wenn aber die Liebe Christen macht, so sind wir ohne Zweifel schlechter als Juden und Türken und Ketzer, da niemand Christum weniger liebt als wir."

Luther blieb nicht bei dieser Momentaufnahme stehen, sondern wollte auch die theologische Einstellung zu den Juden radikal ändern. Im Jahre 1523 veröffentlichte Luther die Schrift "Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei", in der er die Erwählung Israels und seine von Gott gegebenen Vorzüge betont:

"Und wenn wir gleich hoch uns rühmen, so sind wir dennoch Heiden und die Juden von dem Geblüt Christi, wir sind Schwäger und Fremdlinge, sie sind Blutsfreunde, Vettern und Brüder unseres Herrn. Darum wenn man sich des Blutes und Fleisches rühmen sollte, so gehören ja die Juden Christo näher zu als wir, wie auch S. Paulus Römer 9 (V.5) sagt..."<sup>4</sup>

Wenn man solche Worte liest und dabei bedenkt, dass die allgemeine Einstellung zu den Juden in der christlichen Gesellschaft sehr negativ war, dann will man den Hut ziehen vor einem solch klaren Verständnis der Schrift, aber auch vor dem Mut, gegen den Strom zu schwimmen. Das bestätigt, dass die Reformation nicht aus dem Zweifel eines unzufriedenen Mönchs und blinden Gegners des Papsttums geboren wurde, sondern dass Martin Luther ein Gefäß der Offenbarung Gottes wurde, um die Weltgeschichte zu verändern. Das Phänomen Luther bestand darin, dass er nicht nur Toleranz und Achtung den Juden gegenüber förderte, wie wir es bei Reuchlin und manchen anderen Humanisten entdecken, sondern auch ihre Berufung in der Heilsgeschichte erkannt hatte, zumindest in seinen früheren Schriften. So sagte er in einer Vorlesung über das Deuteronomium: "Die Synagoge hat die Erstgeburt. Denn aus ihr ist Christus kommen, die Apostel aus dem Wort, und nicht aus den Heiden. Denn Johannes 4: ,Das Heil kommt von den Juden. 'Darum soll man heutigen Tages die Juden nicht verachten, dieweil aus ihnen, nicht aus uns, die Herrlichkeit kommt, wie Paulus tut Römer 5. Denn sie sind die ersten Christen gewesen und ihnen sind versprochen und befohlen die Gespräche Gottes, "5

[...] Man kann aus Luthers Schriften nicht erkennen, dass seine Position in dieser Frage immer eindeutig blieb. So schreibt Luther in seiner "judenfreundlichsten" Schrift<sup>6</sup>: "Ich hoffe, wenn man mit den Juden freundlich handelt und aus der heiligen Schrift sie säuberlich unterweist, es sollten ihrer viele rechte Christen werden

und wieder zu ihrer Väter, der Propheten und Patriarchen, Glauben treten..."

Ich möchte es mir anmaßen, einen kurzen Kommentar zu diesem Ratschlag zu geben. Wenn ich heute einem Judenmissionar eine Anweisung geben würde, würde ich unbedingt zwei wichtige Punkte betonen: Liebe und eine positive Einstellung zum jüdischen Volk im Allgemeinen und eine kompetente, den Juden gemäße Schriftauslegung. Hier stimme ich mit Luther völlig überein. Was ich aber anders formulieren würde, ist das Ziel, aus Juden "rechte Christen" zu machen. Von seinem Schriftverständnis her konnte Luther nicht anders denken. Au-Berdem war der Gedanke, dass jesusgläubige Juden ihre jüdische Identität behalten könnten, für die damalige Zeit unvorstellbar. Umso mehr müssen wir heutzutage diesen Aspekt unterstreichen, wenn es um das messianische Zeugnis gegenüber Juden geht.

In der oben erwähnten Schrift "Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei" (1523), drückt Luther offenkundig seine Sympathie gegenüber Juden aus und verabscheut die negative Einstellung der Christen und die hässlichen unlauteren Methoden, mit denen Juden von Christen behandelt werden. Worauf gründet sich ein solch mutiger Einsatz für die Juden? Vor allem ist es die Hoffnung, dass Juden Christen werden (s. Zitat oben). War diese Hoffnung berechtigt? Einerseits ja. Die Juden erkannten damals in Luther einen Freund und vertrauten ihm. Das bestätigt Arnulf Baumann: "Diese Schrift hinterließ bei Juden einen so tiefen Eindruck, dass sie sie selbst verbreiteten. "7 So einen Erfolg hatte kein Judenmissionar bis dahin verzeichnen können. Umso mehr beschäftigt uns die Frage: Warum scheiterten Luthers hoffnungsvolle Versuche, Juden zu Jesus zu führen im

Laufe der zwei Jahrzehnte total? Woran lag es, an seiner Methodik, Missionsstrategie oder an etwas ganz anderem? Bullinger und Klaiber stellen folgende These dafür auf: 'Das von Luther vertretene, neue reformatorische Christentum ist doch nicht genug, um die Kirche vor die Konzilbeschlüsse und Dogmen ab dem dritten Jahrhundert zurückzuführen..."8 Trotz seines phänomenalen geistigen Vermögens hat es Martin Luther doch nicht geschafft, eine organische ergänzende Beziehung zwischen dem biblischen Judentum und dem Christentum, wie es Paulus in Röm. 11 beschreibt, theologisch zu verorten. Es blieb immer ein von der alten Kirche künstlich geschaffener Gegensatz zwischen den beiden.9 In diesem Zusammenhang meint Baumann: "Es ging Luther um eine Reformation im Judentum, entsprechend der Reformation der Kirche. 40 Wenn das wirklich Luthers Vision war, dann fehlt bei dieser Anschauung eine wichtige Grundlage: Dem Volk Israel als nationaler Größe und dem jüdischen Glauben werden jede Legitimität abgesprochen. Nach der Reformation blieb das Christentum, dem Namen und dem Wesen nach, immer noch Christentum. Wenn nach Luthers Überzeugung Juden Christen werden sollten, gäbe es kein Judentum und keine Juden mehr. Dann hätten die Juden in der Christenheit aufgehen und keine nationale Größe mehr bilden sollen. Mit anderen Worten hätten nach dieser Vision Juden samt ihren Traditionen und ihrem Bibelverständnis in ein paar Generationen verschwinden sollen, was dem Neuen (Mt 5,18; Offb 7,4) wie auch dem Alten Testament (Jer 31,35-37) vehement widersprochen hätte.

Was hätte Martin Luther noch zur Judenmission motivieren können? Als ehemaliger Augustinermönch glaubte Luther am Anfang der Reformation an die endzeitliche Judenbekehrung. Für Augustinus war das

der Grund, warum er den Juden, die nicht glaubten, mit Geduld begegnen konnte. 11 Martin Luthers Geduld den Juden gegenüber und seine Hoffnung auf ihre Bekehrung wurden während der nächsten zwei Jahrzehnte erschöpft. Zwischen dem 1523 entstandenen "Dass Jesus Christus ein geborener Jude sei" und "Von den Juden und ihren Lügen" (1542/43) liegen nicht nur knapp 20 Jahre, sondern auch die Frustration der nicht erfüllten Erwartungen. In der letzten Schrift wird die Judenmission sogar abgelehnt:

"Summa, es sind junge Teufel, zur Hölle verdammt, ist aber etwa noch was Menschliches in ihnen, dem mag solch Schreiben zu nutz und gut kommen; vom ganzen Haufen mag hoffen, wer da will, ich habe da keine Hoffnung, weiß auch davon keine Schrift, können wir doch unsere Christen, den großen Haufen, nicht bekehren, müssen uns am kleinen Häuflein begnügen lassen. Wie viel weniger ist es möglich, diese Teufelskinder alle zu bekehren. Denn dass etliche aus der Epistel an die Römer am 11. Kapitel (V.15) solchen Wahn schöpfen, als sollten alle Juden bekehrt werden am Ende der Welt, ist nichts. Sankt Paulus meint gar viel ein anderes."<sup>12</sup>

So tief war die Bitterkeit des großen Reformators gegenüber hartnäckigen Juden, dass er keine Hoffnung für ihre Bekehrung mehr hatte. Ist es nicht verwunderlich, dass derselbe Luther die schriftbezogene Bekehrung der Juden ganz anders beschrieben hatte: "Doch endlich ist hier den Juden Trost zugesagt, da er (scil. Christus) spricht: "Fürwahr, sage ich euch, ihr werdet mich von nun an nicht sehen, bis dass ihr sagt: Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn." (Mt.23,29) [...] Darum ist es noch nicht erfüllt auf Erden und muss erfüllt werden [...] So ist's nun gewiss, dass die Juden zu Christus noch sagen werden: "Gebenedeit sei, der da kommt im Namen des Herrn."

[...] Man kann Luthers Theologie der Judenmission nicht anders als widersprüchlich bewerten. In einer seiner früheren

Schriften schreibt Luther: ,...das Judentum, welches wir das jüdische Volk heißen, wird nicht bekehrt. Es wird auch das Evangelium nicht (darum) unter ihnen gepredigt. "14 Eine deutliche Diskrepanz erkennt man auch in der allgemeinen Einstellung Luthers zu den Juden. Noch 1538 schreibt Luther in der Predigt über Lk 2,21: "Doch verhält es sich mit der Beschneidung nicht so, dass es Sünde sei, sich beschneiden zu lassen, wie es St. Hyronimus und viele mit ihm halten; sondern es steht jedem frei, wer da will, sich beschneiden oder nicht beschneiden zu lassen, sofern er es nicht in der Meinung tut, es müsse sein oder sei geboten..."15 Und in einer späteren Schrift verhöhnt Luther den Ritus der Beschneidung. 16 Dieser Diskrepanz lag die Hoffnung zugrunde, dass die Juden sich zum reformierten Christentum bekehrten. Auch die Juden pflegten die Hoffnung, besonders am Anfang der Reformation, dass diese Wende ihnen ein höheres Verständnis von christlicher Seite erbringe. Besonders genährt wurde diese Hoffnung durch die positiven Äußerungen Martin Luthers über die Juden. Doch an die Stelle der Hoffnung trat beiderseits die Enttäuschung.

#### Enttäuschte Erwartungen auf beiden Seiten

Manche Apologeten Luthers erklären Luthers Stellung zu den Juden aus historischpsychologischen Gründen und sezieren sie nach Lebensabschnitten. Das hieße, der spätere Luther habe keine so hohe geistige Schöpferkraft und das solle eine Entschuldigung für seinen Antijudaismus sein. Die scharfen Luthergegner stellen dagegen eine direkte Verbindung zwischen ihm und Hitler her. So unterschiedlich sind die Positionen der Lutherkritiker. Ich schließe mich an dieser Stelle Andreas Späth an, wenn er schreibt: "Ich halte es aber auch für gefährlich, Luther mit den Maßstäben unserer Zeit als einer

vermeintlich und moralisch entwickelteren zu messen". 17 Späth hält es für die "sauberste Methode", Luther in seinem historischen und theologischen Kontext zu sehen. 18 Hatte Luther einen realen Grund für seine Enttäuschung? Waren seine Hoffnungen auf eine massenhafte Judenbekehrung nicht auf einer fehlerhaften Exegese aufgebaut? An dieser Stelle ist eine Bemerkung von Andreas Späth sehr interessant: "Das hätte Luther – bei seinem Biblizismus – eigentlich nachdenklich werden lassen müssen, wenn man Römer 11 recht bedenkt. Hier hätte Luther merken müssen, dass es wohl nicht die allerletzte Zeit sein kann, weil noch nicht alle Prophezeiungen erfüllt sind. 49 Die Verstockung der Juden ist für Luther ein Grund dafür, sich des Themas Judenmission zu entledigen. Nicht so bei Paulus, den Luther sehr verehrte. Dieselbe Situation bringt ihn auf den Gedanken, das eigene Heil aufs Spiel zu setzen, um einige doch für Christus zu gewinnen (Röm 9,3). In diesem Zusammenhang ist es nötig, wieder die Exegese Luthers in der Israelfrage zu korrigieren: Bei seinem Vertrauen zur Schrift übersieht Luther, dass Gott Israel auch dann treu bleibt, wenn Israel untreu ist. Trotz Luthers Sicht bringt Gott etwa 400 Jahre nach Luther das Volk Israel in sein Land zurück.20

Kann man Luthers Haltung zu den Juden nur mit seiner emotionalen Enttäuschung erklären? Nein! Luther geht es um den Kernpunkt seiner Rechtfertigungslehre – Gerechtigkeit aus Gnade durch den Glauben. Selbst die Existenz der Juden, die sich nicht zum Christentum bekehren wollen, berührt diesen Kernpunkt. Das Beharren der Juden auf ihrer Herkunft und der Beschneidung als Instrumente der Gerechtigkeit setzt Luther mit katholischer Werkgerechtigkeit, die sich auf Werke und Sakramente gründet, gleich.<sup>21</sup>



[...] Man kann wohl die Enttäuschung dieses leidenschaftlichen Kämpfers für die Wahrheit nachvollziehen, als er sich mit der Tatsache abfinden musste, "dass seine Argumente die Juden nicht zur Einsicht bringen konnten, Jesus sei ihr verheißener Messias.", so Arnulf Baumann.<sup>22</sup> Auch die jüdische schriftliche Polemik gegen das Christentum war für Luther ein Angriff auf die Wahrheit.<sup>23</sup> Mit ganzer Wucht kämpfte Luther gegen Gotteslästerer. Man muss bemerken, dass unter diesem Begriff die Juden für Luther eine Randgruppe bildeten, neben Papisten, Mahometisten und Schwärmern in den eigenen Reihen.<sup>24</sup> Dieser Gedanke kann zu dem Argument werden, Luther sei gar nicht antijüdisch gewesen, sondern er habe allgemein gegen alle Arten der Ketzerei gekämpft. Theologisch gesehen liegt gerade hier, meiner Meinung nach, die größere Gefahr. Wenn es um die Theologie der Judenmission geht, darf es keine pauschalen Urteile geben. Das Volk Israel hat von Gott so viele Vorzüge bekommen, die die anderen

Völker nicht haben (Vgl. Röm 9,4-5). Daraus ergibt sich eine besondere Rolle Israels unter den Völkern. Die besondere Funktion Israels erfordert aber auch eine besondere Botschaft für sie. Das verstand der große Apostel<sup>25</sup>, aber der große Reformator konnte es nicht begreifen. Für ihn sind die Juden ebensolche Häretiker wie die anderen, sie sind Gotteslästerer und verdienen das Todesurteil.<sup>26</sup> In dieser Hinsicht, bemerkt Andreas Späth, unterscheidet sich Luther von Augustin und Thomas von Aquin, für die die Juden unter den Völkern eine Ausnahme bildeten. "Erst Luther verwischt die Grenze zwischen Häresie und Judentum."<sup>27</sup>

Als weiteren Grund für Luthers antijüdisches Auftreten betrachtet Walther Bienert die Wandlung Luthers vom Kirchenerneuerer zum Dogmenwächter.<sup>28</sup> Als die lutherische Landeskirche an Kraft und Macht gewann, musste sie ihre Dogmen auch mit Machtmitteln verteidigen, genauso wie die römisch-katholische Kirche das früher

tat. Das führte zur religiösen und sozialen Ausgrenzung anderer Religionsbewegungen, vor allem der Juden, die im damaligen Deutschland zahlreich vertreten waren. "Alleinanspruch auf die Wahrheit bei einer menschlichen Institution führt zur Intoleranz gegen andere"<sup>29</sup>, – so schreibt Bienert darüber und fügt hinzu: "Eine andere, als Staatsreligion musste damals als Fremdkörper empfunden werden."<sup>30</sup> Diese Metamorphose vom Reformator zum Kirchenpolitiker erlaubte dem älteren Luther nicht, was sich der jüngere Luther leisten konnte, nämlich Respekt und Achtung vor den Juden.

[...] Nicht nur Luther, sondern auch viele Juden, die große Erwartungen an ihn hatten, wurden enttäuscht. Die Reformation wurde nicht zu einem judaisierenden Christentum, wie manche von ihnen dachten, und die Verbesserung jüdischer Lebensverhältnisse war auch nicht in Sicht. So schreibt Jung: "Die Kirchen der Reformation erwiesen sich zum Bedauern vieler Juden nicht als judenfreundlicher als die vorreformatorische Kirche."<sup>31</sup>

Als Ergebnis der Enttäuschung Luthers und als Höhepunkt seiner antijüdischen Haltung erschien 1543 die Schrift "Von den Juden und ihren Lügen". Hier verdeutlicht Luther die Verstockung der Juden und verspottet und beschimpft die Juden, die auf ihre Herkunft und Beschneidung beharren. Das Schlimmste aber ist, dass er hier den Mächtigen Ratschläge erteilt, wie sie mit den Juden umgehen sollen. Die sieben Ratschläge Luthers für den Umgang mit den Juden wurden zur Grundlage für die antisemitischen Taten der Nationalsozialisten. Auf diese grimmigen Zeilen berief sich Julius Streicher, der Gauleiter Hitlers, im Nürnberger Kriegsverbrecherprozess als "theologische" Rechtfertigung: "Antisemitische Presseerzeugnisse gab es in Deutschland durch Jahrhunderte. So wurde bei mir zum Beispiel ein Buch beschlagnahmt von Dr. Martin Luther. Dr. Martin Luther säße heute sicher an meiner Stelle auf der Anklage-

bank, wenn dieses Buch von der Anklagebehörde in Betracht gezogen würde. "32 Für Luther sind seine Ratschläge eine "scharfe Barmherzigkeit", die seiner Meinung nach doch etliche jüdische Seelen retten kann.33 Was ändert es an dieser Tatsache, wenn Späth im Gegensatz zu anderen Lutherkritikern die Ratschläge im Zusammenhang liest und ihre Argumentation im Lichte der Zeit Luthers zu verstehen versucht?<sup>34</sup> Natürlich hätten die Nationalsozialisten sich einer anderen Formel bedienen können, um Juden zu vernichten. Trotzdem rehabilitiert das Luther in seiner Verantwortung vor Gott nicht. Wie viele jüdische Leben man wirklich hätte retten können und wie viele Juden für Jesus gewonnen worden wären, wenn Luther es sich anders überlegt hätte, bleibt uns verborgen. Die Geschichte kennt leider keinen Konjunktiv. Wichtig bleibt dabei, aus Luthers Fehlern und Misserfolgen zu lernen und die richtigen Schlussfolgerungen zu ziehen.

#### Die Schlussfolgerungen: Luther und seine Theologie der Judenmission

Es steht uns heute nicht zu, Luther als Mensch in seiner widersprüchlichen Beziehung zu den Juden zu verurteilen. Ganz anders ist es mit seiner Theologie der Judenmission. Der Judenmission würde ein großer Schaden zugefügt, wenn wir die Theologie Luthers nicht kritisch beurteilen und wichtige Schussfolgerungen daraus ziehen würden.

[...] Wie oben schon ausgeführt wurde, sah Luther für Israel, besonders in seinen letzten Jahren, keine eschatologische Zukunft. So betont Späth bei Luther seine Kurzsichtigkeit bezüglich der Treue Gottes zu Israel.

Damit widerspricht er Bienert, der Luthers projüdische Haltung hervorhebt und seine Theologie verteidigt. Bienert meint, Luther glaubte an "die biblische Verheißung des Heils für das ganze jüdische Volk (vor allem nach Röm. 9-11)"35 Späth dagegen sieht den Grund des antijüdischen Ansatzes bei Luther "in der Anpassung an den Zeitgeist, der blind macht für Gottes Heilsplan."36 Ich schließe mich Späth an mit einem weiterführenden Gedanken: In unserer postmodernen Zeit sind die Theologen derselben Gefahr ausgesetzt. Es ist eine Herausforderung an die christliche Theologie, dass sie das Volk Israel im gesamten Heilsplan Gottes sieht und seine eschatologische Bedeutung anerkennt. Nur dann können Christen dem jüdischen Volk ein biblisch fundiertes Zeugnis bringen.

Auch Luthers Verständnis von den Beziehungen zwischen Judentum und Christentum verdient eine Analyse und Korrektur. "Sein Kontrahent war nicht das jüdische Volk, sondern die jüdische Religion"37, schreibt Bienert. Welch einen gravierenden Unterschied dazu bildet der kurz darauf entstehende Pietismus, der das Judentum als Mutter des Christentums sieht. Wenn wir den Juden heute das Evangelium nahe bringen wollen, sollte es uns eine wichtige Lektion sein, das Christentum nicht als Gegensatz, sondern als logische Fortsetzung des biblischen Judentums zu verstehen und entsprechend zu präsentieren. Andernfalls schneiden wir uns selbst von unseren Wurzeln ab und sind nicht in der Lage, den Juden ein gutes Zeugnis zu geben.

Anatoli Uschomirski

- Vgl. Martin H. Jung, Christen und Juden, Die Geschichte ihrer Beziehungen (Darmstadt: Wissenschaftliche Bibelgesellschaft, 2008), 124-125.
- 2 a.a.O., 127.
- Zitiert aus Eduard Lamparter, Evangelische Kirche und Judentum (Stuttgart: Brönner Nowawes, 1928), 7f.
- 4 Martin Luther, *Ausgewählte Werke, Ergänzungsreihe*, Band 3 (München: Goldmann Verlag, 1938), 2f., 28.
- Martin Luther, Ausgewählte Werke, Band 5 (Stuttgart: Calwer Vereinsbuchhandlung, 1932), 136f.
- 6 Martin Luther, Ausgewählte Werke, Ergänzungsreihe, Band 3 (München: Goldmann Verlag, 1938), 2f., 28.
- 7 Arnulf H. Baumann, Käte Mahn, Magne Saebø, Martin Luthers Erben und die Juden (Hannover: Lutherisches Verlagshaus, 1984), 13.
- 8 Wilfried Bullinger und Wolf Klaiber, Juden und Christen, 2000 Jahre tragische Geschichte (Feigenbaum Korntal, 2009), 63.
- 9 A.a.O.
- 10 Baumann, 13.
- 11 Vgl. Jung, 58.
- 12 Martin Luther, Vom Schem Hamphoras und vom Geschlecht Christi (Dresden: Landesverein für Innere Mission, 1931), 7.
- 13 Martin Luther, D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe (Weimar, Böhlaus Nachfolger, 1883-1929), Kirchenpostille 1522. St. Stephanus-Tag 1521 gehaltene Predigt, WA 10I.1287,15-288, 2.
- 14 Martin Luther, Vier tröstliche Psalmen an die Königin zu Ungarn, WA 19.608, 23.
- 15 Vgl. Martin Luther: Ausgewählte Werke, Ergänzungsreihe, Band 4, (München, 1960), 253.

- 16 Vgl. Martin Luther, Von den Juden und ihren Lügen, WA 53.419,16-17; 22-25; 29-30.
- 17 Andreas Späth, *Luther und die Juden* (Bonn: Verlag für Kultur und Wissenschaft, 2001), 29.
- 18 A.a.O. 30.
- 19 A.a.O., 90. Fußnote 403.
- 20 A.a.O, 11.
- 21 Vgl. Martin Luther, Von den Juden und ihren Lügen, WA 53.419,66.; 85ff.; 96f.; 99ff.; 105.
- 22 Vgl. Baumann, 15.
- 23 Walther Bienert, *Martin Luther und die Juden* (Frankfurt a.M.: Ev. Verlagswerk, 1982), 132.
- 24 Vgl. Andreas Späth, 92.
- 25 Vgl. 1.Kor 9,20.
- 26 Martin Luther, An die Herren des Deutschen Ordens, Luthers Werke, Hrsg. von Buchwald, Kawerau, Julius Köstlin, Rade, Schneider u.A., Bd.4. (Berlin: Schwetschke, 1905), 38.
- 27 Späth, 84.
- 28 Vgl. Bienert, 117.
- 29 A.a.O., 146.
- 30 A.a.O., 148.
- 31 Jung, 133.
- 32 Martin Stöhr, Martin Luther und die Juden, in W.D. Marsch und K. Thieme, Christen und Juden, (Mainz-Göttingen: Matthias-Grünewald; Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 1961), 115.
- 33 Martin Luther, *Von den Juden und ihren Lügen*, Ausgewählte Werke, Ergänzungsreihe, Band 3 (München: Goldmann Verlag, 1938), 193, 213.
- 34 Vgl. Späth, 93-98.
- 35 Bienert, 60.
- 36 Späth, 112.
- 37 Bienert, 191.



Jehuda mochte die Zeit, wenn die Schafe geschoren wurden. In Adullam gab es keine professionellen Scherer. Deswegen machte er sich mit seiner Herde auf den Weg nach Timna. Er freute sich auf ein paar Tage fernab vom hektischen Arbeitsalltag. Außerdem machte Jehuda sich viele Sorgen um seinen jüngsten Sohn Schela. Er war ihm als Einziger von drei Söhnen geblieben und noch nicht verheiratet. Für Jehudas Lebensabend war Schela deshalb seine letzte Hoffnung.

Außerdem war da noch seine verwitwete Schwiegertochter Tamar, die er möglichst vom jungen Schela fernhalten musste. Jehuda fand nicht nur, dass Schela viel zu jung für sie war, sondern er befürchtete zudem, seinen dritten Sohn zu verlieren. Auch wenn er es versprochen hatte, hatte er nicht vor,

seinen einzigen Erben mit Tamar zu verheiraten, um den Namensfortbestand seiner beiden älteren Söhne, der beiden verstorbenen Ehemänner Tamars, sicherzustellen. Auf dem Weg nach Timna sah Jehuda an den Toren eine Frau. Sie bedeckte ihren Kopf mit einem Schleier, wie es Huren zu tun pflegten. Er war schon seit Langem verwitwet und hatte noch kein zweites Mal geheiratet. Da seine Familie und Freunde stets in der Nähe waren, enthielt er sich auch außerehelicher Beziehungen. Und nun kam ihm die Begegnung mit der Frau sehr gelegen, da er sich fernab aller Beobachter Entspannung zu verschaffen hoffte, und er erlag der Versuchung.

Er näherte sich dem Objekt seiner Begierde und flüsterte: "Lass mich zu dir kommen." Ebenso kurz und ohne eine einzige Bewegung erwiderte die Frau: "Was wirst du mir geben?" "Ein Böckchen aus meiner Herde", versprach Jehuda entschlossen. "Das ist ziemlich kostspielig", dachte Jehuda bei sich, "andererseits geht die Frau auch ein gewisses Risiko ein." Daraufhin forderte die Frau bis zum Begleichen seiner Schulden ein Pfand: das Siegel des Fremden, seinen Schulterriemen und seinen Stab – die Dinge, die zu der Zeit als Erkennungsmerkmale einer Person dienten.

Als er in Timna alles erledigt hatte, machte sich Jehuda auf den Heimweg. Er dachte mit Unbehagen daran, dass er wieder an der Hure vorbeikommen würde, die zum Anlass für seinen moralischen Fall geworden war. Er wollte das Geschehene möglichst schnell vergessen. Etwas Derartiges war ihm in den vielen Jahren seines Witwerdaseins nie unterlaufen. Als Jehuda das Stadttor passierte, war die Hure nicht zu sehen und er atmete erleichtert auf: "Ich werde ihr möglichst schnell ein Böckchen senden und diesen beschämenden Vorfall vergessen." Jehuda galt als ein anständiger Mensch, zumindest in Bezug auf Finanzen. Als er zu Hause ankam, zögerte er nicht und sandte ein Böckchen nach Timna, um für das Vergnügen während seiner Geschäftsreise zu bezahlen. Aber sein Bote konnte die Empfängerin nicht auffinden und kam zurück. Bald vergaß Jehuda die Geschichte und hatte kein schlechtes Gewissen mehr.

Drei Monate waren vergangen, als eine haarsträubende Mitteilung seines Dieners Jehudas gleichmäßigen Lebensrhythmus zerstörte. Seine zweifach verwitwete Schwiegertochter Tamar musste der Hurerei verfallen sein, da sie offenbar schwanger war. "Welch eine Schande für die Familie! Das Andenken meiner verstorbenen Söhne ist geschändet… Und wie bitter auch für ihren Vater, der die junge Witwe aus den

Augen verloren hat", dachte Jehuda. Doch dann flitzte ihm ein übler Gedanke durch den Kopf: "Irgendwie ist es aber auch eine Erleichterung, denn nun bin ich aus dem Schneider, was ihre Heirat mit Schela anbetrifft, auch wenn er bereits volljährig ist…" Unverzüglich fällte er sein Urteil: "Sie muss verbrannt werden!"

Wieder einmal hätte Jehuda sein schlechtes Gewissen unterdrücken können, wenn sich die Situation nicht unerwartet gewandt hätte. Bei der Gerichtsverhandlung, zu der sich die Stadtältesten und viele neugierige Beobachter versammelt hatten, legte die Verurteilte den Siegel, Schulterriemen und Stab desjenigen vor, mit dem sie sich versündigt hatte. Als Jehuda ans Tor kam und seine Sachen erkannte, war er erschüttert und versuchte vergeblich, irgendeine Erklärung zu erfinden. Die Jugendjahre seines Sohnes Schela rauschten an seinem inneren Auge vorbei. "Eigentlich hätte ich als Witwer auch selbst den Namen meines Sohnes aufrechterhalten können! Damit hätte ich sowohl Schela vor einer allzu frühen Ehe als auch Tamar vor dem Alleinsein und der sinnlosen Warterei bewahrt! Ich sollte an ihrer statt verbrannt werden...", erkannte Jehuda und gestand öffentlich: "Sie ist gerechter als ich!"

Damit gab der "ehrliche und anständige" Jehuda seiner Schwiegertochter das, was er ihr jahrelang geschuldet hatte. Als er sich in der Rolle des Verurteilten wiederfand, vor einem Gericht, das er selbst berufen hatte, ließ Jehuda die Barmherzigkeit über das Gericht triumphieren. (nach 1. Mose 38)

Henoch ben Zwi

Nach 18 Jahrhunderten spross der Messias Jeschua aus dem Geschlecht Jehudas hervor und Tamar ging in seinen Stammbaum ein. Wo IST EPHRAIM?

Wer hat nicht schon mal seinen Haustürschlüssel, den Geldbeutel oder zumindest einen Knopf

verloren? Besonders ärgerlich, wenn einem einer dieser Gegenstände auf offener Straße herunterfällt und im Gullydeckel verschwindet. Menschen selbst verschwinden auf diesem Wege glücklicherweise eher selten. Ein einzelnes Beispiel dafür gibt es in der Tora aber dennoch: Bemidbar, Kapitel 161 beschreibt sehr eindrücklich, wie der selbsternannte Religionsführer Korach mit einigen Gleichgesinnten gegen Gott rebelliert und sich infolgedessen die Erde auftut, um die Rebellen zu verschlingen. Dergleichen ist mit den Bewohnern des späteren Nordreiches Israel jedoch nie passiert. Und trotzdem häufen sich die Internetseiten. Bücher, Hefte und Traktate, die von den "verlorenen Stämmen Israels" erzählen und bisweilen vorgeben, dieselben aufgespürt zu haben. Aber was ist damit eigentlich gemeint?

Werfen wir einen Blick in die Geschichte Israels. Es ist wohl allgemein bekannt, dass Ja'akov zwölf Söhne hatte, die nach Ägypten auswanderten,² wo sie sich zu zwölf Stämmen formten, welche wiederum Jahrhunderte später von Gott auf wundersame Weise befreit und ins gelobte Land geführt wurden.³ Nachdem dieses Land erobert und eine gewisse Zeit lang von eher unsteten

ad-hoc-Gouverneuren
namens Schoftim<sup>4</sup> regiert worden war,<sup>5</sup> entstand unter Scha'ul zum
ersten Mal eine halachisch
legitimierte Monarchie in Israel.<sup>6</sup>

Doch auch das ging nicht sonderlich lange gut, denn bereits unter seinem dritten Amtsnachfolger teilte sich das Reich wieder, und zwar in einen zehnstämmigen Nordteil - meist schlicht Israel genannt - und einen zweistämmigen Südteil – auch bekannt als Juda.<sup>7</sup> Im Jahre 722 vor unserer Zeitrechnung geschah dann die Katastrophe. Das Nordreich wurde - unter Salmanassar V. und Sargon II. - von den Assyrern erobert und seine Bewohner größtenteils deportiert.8 Ziemlich genau 136 Jahre später traf Iuda dasselbe Schicksal; nur dass diesmal nicht die Assyrer, sondern die Babylonier - genauer gesagt Nebukadnezar II. - die Eroberer waren.9 Der Unterschied: Nach rund 70 Jahren kehrten die Bewohner des Südreiches wieder zurück nach Eretz Israel.<sup>10</sup> Die des Nordreiches hingegen nicht. Wo sind sie also seither geblieben?

Der Verbleib jedes einzelnen israelitischen Exulanten lässt sich natürlich unmöglich rekonstruieren. Anhand des Tanach<sup>11</sup>, außerbiblischer, historischer Aufzeichnungen sowie archäologischer Funde lassen sich aber zumindest drei verschiedene Schicksale der Eroberten feststellen:

Ein Teil der Deportierten arrangierte sich offenbar mit der Situation, indem er sich – freiwillig oder gezwungenermaßen – assimilierte und somit allmählich seine spe-

zifisch israelitische Identität aufgab. Ein weiterer Teil hat das Land gar nicht erst verlassen. Die assyrische Deportationspolitik sollte ja vor allem der Moralschwächung der eroberten Völker dienen. Es war also aus Sicht der Assyrer nicht notwendig, restlos alle Israeliten in die Galut12 zu führen. Einige von ihnen verblieben in Eretz Israel, und zwar die Vorfahren der späteren Schomronim,13 die wiederum die Vorfahren der heutigen Schomrim<sup>14</sup> sind, welche nach wie vor die zentrale Gebetsstätte auf dem Har Grisim,15 in der Nähe von Nablus nutzen und pflegen.16

Der archäologische Befund zeigt sehr deutlich, dass etwa in den 720er Jahren v. d. Z. Jerusalem urplötzlich auf das Dreifache seiner ursprünglichen Größe anwuchs. Laut führenden Archäologen wie etwa Israel Finkelstein<sup>17</sup> ist das nur dadurch zu erklären, dass etliche Israeliten aus dem Nordreich vor oder während der Belagerung Schomrons<sup>18</sup> nach Juda flohen.

Wir können also deutlich sehen, dass kein Stamm Israels je "verloren" gegangen ist. Was motiviert Leute also dazu, dennoch nach den vermeintlich verlorenen Stämmen zu suchen?

Eine zentrale Schriftstelle für die Suche nach den vorgeblich verlorenen Stämmen und vor allem deren Sammlung, genannt **Zwei-Häuser-Lehre** oder auch **Ephraim-Bewegung**, ist Hes 37,15-28. Jecheskel,<sup>19</sup>

der etwa zwischen 597 und 571 v. d.

Z. in einem Ort namens Tel Aviv<sup>20</sup> wirkte, wird an dieser Stelle befohlen, zwei Holzstücke in die Hand zu nehmen und diese wie ein einziges Stück Holz in seiner Hand zu halten. Eines der beiden Scheite steht dabei für Juda, das andere für Ephraim.

Hierbei handelt es sich um ein pars pro toto, also ein Synonym, bei dem ein Teil für das Ganze steht. D. h. das Holzstück repräsentiert nicht nur den

Ephraim, sondern alle Stämme des einstigen Nordreiches. Einfacher ausgedrückt gibt es also ein Stück Holz für das frühere Süd- und eines für das frühere Nordreich. Der Text selbst handelt davon, wie beide eines Tages wieder gemeinsam im Lande leben, von einem gemeinsamen König regiert werden und den gemeinsamen Gott anbeten. Anhänger der Zwei-Häuser-Lehre folgern hieraus nun, dass die vermeintlich verloren gegangenen Stämme Israels zunächst identifiziert, dann gesammelt und schließlich mit dem jüdischen Volk vereint werden müssen, um so die prophezeite Erlösung zu erwirken.

Tatsächlich zeigen uns Tanach und Brit Chadascha<sup>21</sup> allerdings, wie Gott bereits in der Vergangenheit diese Prophetie erfüllt hat:

Unter den 586 v. d. Z. deportierten Juden aus dem Südreich müssen sich etliche Nachkommen der 136 Jahre zuvor geflohenen Israeliten aus dem Nordreich befunden haben, die natürlich auch in der Galut verbunden blieben. Es ist daher anzunehmen, dass die Rückkehr der Bewahrten aller Stämme Israels, wie in Jes 49,6 beschrieben, Ende des sechsten Jahrhunderts v. d. Z. stattgefunden hat. Denn gemäß Esra 2,70 waren durchaus auch nichtjudäische Israeliten Kyros' Befreiungsedikt gefolgt und so lebten fortan wieder Vertreter sämtlicher Stämme in Eretz Israel.

In der nachexilischen Zeit warfen Juden und Schomronim sich gegenseitig Volksbzw. Landesverrat vor und blieben deshalb jahrhundertelang verfeindet. Im ersten Jahrhundert n. d. Z. sorgte allerdings ein junger Rabbi dafür, dass auch Schomronim an der gemeinsamen Anbetung Gottes teilnehmen konnten. Da es sich bei diesem Rabbi – nämlich Jeschua Hamaschiach – zugleich um den verheißenen König Israels handelt, erfüllte sich mit dem Bekenntnis in Joh 4,42 auch die Prophetie über einen gemeinsamen Herrscher: "[...] denn wir selbst haben gehört und wissen, dass dieser wahrhaftig der Retter der Welt ist."

Spätestens seit dem Auftrag "macht alle Nationen zu Talmidim²²" in Mt 28,19 steht die Teilhabe am Gottesdienst Israels und sogar dem ewigen Leben allen Menschen offen, also auch möglichen, biologischen Nachfahren einstiger nordisraelitischer Exulanten. Die gesamte Brit Chadascha legt Zeugnis davon ab, dass dieses Angebot auch in großem Maße angenommen wurde und sich somit Jecheskels Prophetie erfüllte. Ganz zu schweigen davon, dass sie sich in unserer Zeit in noch viel größerem Umfang erfüllt.

Einige Anhänger der Zwei-Häuser-Lehre schließen jedoch aus der Bekehrung Ein-

zelner, dass diese Menschen biologische Nachfahren eines der aus ihrer Sicht verschollenen Stämme Israels sein müssen. Konsequent zu Ende gedacht bedeutet das allerdings, dass nur biologische Nachkommen Ja'akovs zum Glauben an Jeschua kommen können. Abgesehen davon, dass es hierzu zahllose Gegenbeispiele aus der Brit Chadascha gibt, ist dieser Ansatz nichts anderes als theologisch verbrämter Rassismus. Wie kommen Menschen also auf eine solche Idee?

Es gibt zu diesem Thema bisher wenige empirische Untersuchungen. Aufgrund meiner persönlichen Erfahrung, d. h. aufgrund von Gesprächen mit Anhängern der Zwei-Häuser-Lehre und der Lektüre ihrer Artikel und Bücher, habe ich jedoch folgenden Eindruck gewonnen: Häufig ist der Ausgangspunkt für die spirituelle Entwicklung der Verfechter solcher Thesen ein gewisser Philosemitismus, d. h. die zwar leidenschaftliche, aber zugleich völlig unreflektierte Liebe gegenüber dem jüdischen Volk. Die Emotionen sind hierbei häufig sehr intensiv, sodass sich die Betreffenden irgendwann so sehr mit dem physischen Volk Israel identifizieren, dass sie meinen, Teil davon zu sein oder sein zu müssen. Natürlich stößt dieser Ansatz bei den meisten Juden – egal ob messianisch oder nicht - faktisch auf Ablehnung. Statt diese Ablehnung jedoch als ein mögliches Korrektiv für das eigene Verhalten zu begreifen, wird nach vermeintlich biblischen Gründen für die "Verstockung" der Juden gesucht. Hierbei wird allerdings häufig mehr Eisegese, also Einlegung', als Exegese, also Auslegung' der prophetischen Texte, betrieben. Die eigentlichen Aussagen des Tanach werden bisweilen also völlig entstellt, um somit sich und anderen beweisen zu können, der "bessere Jude" (bzw. Israelit) zu sein, der seinen



"Brüdern" jetzt die Wahrheit offenbart. Auf diese Weise wird der ursprüngliche Philosemitismus sehr schnell zum Antisemitismus. Es ist daher wichtig, sich mit den Irrtümern der Zwei-Häuser-Lehre auseinanderzusetzen. Noch wichtiger ist allerdings die Auseinandersetzung mit den tatsächlichen Aussagen der heiligen Schriften. Hierzu laden wir herzlich ein!

Magnus J. Großmann

- 1 Num 16
- 2 Gen 46-49
- 3 Ex-Ios
- 4 Hebr. שופטים: Richter
- 5 Ri-1.Sam 8
- 6 1.Sam 9-31
- 7 1.Kön 12, vgl. 2.Chr 10
- 8 2.Kön 17
- 9 2.Kön 24, vgl. 2.Chr 36; Jer 39
- 10 Esra 1
- 11 hebr. תנ"ך. Abkürzung für Tora, Nevisim (Propheten), Ketuvim (Schriften), zusammengenommen das Alte Testament
- 12 hebr. גלות: Wegführung, Diaspora
- 13 hebr. שומרונים: Samaritaner/Samariter
- 14 hebr. שומרים: Bewahrer
- 15 hebr. הר גריזים: Berg Garizim
- 16 vgl. Joh 4,20
- 17 Finkelstein I., 2008, "The Settlement History of Jerusalem in the Eighth and Seventh Centuries BC", Revue Biblique, Vol. 115, Nr. 4, 499-515.
- 18 hebr. שומרון: Samaria
- 19 hebr. יחזקאל: Hesekiel/Ezechiel
- 20 vermutlich im heutigen Syrien
- 21 hebr. ברית חדשה: Neuer Bund/Neues Testament
- 22 hebr. תלמידים: Schüler/Jünger



#### HERZLICH WILLKOMMEN ZUR SEMINARREIHE IN DER MESSIANISCHEN GEMEINDE:

MAINSTR. 69, 70376 STUTTGART

23.04.2017; 17:00 Uhr

#### **WAS IST PROPHETIE?**

09.07.2017: 17:00 Uhr

#### **ICH BIN DER ICH BIN**

IST DER GOTT DES ALTEN TESTAMENTS WIRKLICH DERSELBE WIE DER DES NEUEN?"



Magnus J. Großmann Bibelausleger, Theologe (M.A. und Personal Coach (Int. Cert.)



# STACE KONFERENZ

#### "UNTERWEGS ZUR VERSÖHNUNG"

Berlin, 09. – 11.Nov 2017

Zum 4. Mal veranstaltet und unterstützt von den meisten jüdisch-messianischen Gemeinden in Deutschland.

www.israelkonferenz.de

Telefon: 030-30838130

Email: office@BeitSarShalom.org



Viele Christen sehnen sich nach dem himmlischen Jerusalem und erklären die irdische Stadt für bedeutungslos. Dem widersprechen zahlreiche Bibelstellen, wie Johannes Gerloff beobachtet.

Haupt, Höhepunkt, Gipfel aller Freuden soll die Stadt Jerusalem sein, meinte der Psalmist im alten Israel. Er drohte Gläubigen die schlimmsten Verkrüppelungen an, sollten sie dies vergessen. Bis heute prägt diese Wertung der Stadt auf dem Bergrücken zwischen Mittelmeer und Totem Meer das Denken, Beten und Sehnen des jüdischen Volkes. Bei jeder jüdischen Hochzeit zertritt der Bräutigam ein Glas und gelobt: "Wenn ich dich, Jerusalem, vergesse, verdorre meine Rechte ... " (Psalm 137,5f.) Aber wie sieht das für Christen aus? Sagt das Neue Testament nicht von Abraham, dass er ein "Fremdling" war "in dem verheißenen Lande" und deshalb "wartete auf die Stadt, die einen festen Grund hat, deren Baumeister und Schöpfer Gott ist"? (Hebräer 11,9f.) Müssen die Leute des Neuen Bundes nicht mit dem Schreiber des Hebräerbriefes (11,16) sagen: "Nun aber sehnen sie sich nach einem besseren Vaterland, nämlich dem himmlischen"? Zumal sich der Autor des Hebräerbriefes nicht an Heidenchristen, sondern ausdrücklich an "hebräische" Jesus-Nachfolger richtete, wenn er schrieb: "Denn ihr seid nicht gekommen zu dem Berg, den man anrühren konnte und der mit Feuer brannte. Sondern ihr seid gekommen zu dem Berg Zion und zu der Stadt des lebendigen Gottes, dem himmlischen Jerusalem!" (Hebräer 12,18.22)

Deshalb behaupten heute viele Christen, das irdische Jerusalem habe für Christen – abgesehen von einer historischen – keinerlei Bedeutung mehr.

Sie verweisen auf die Allegorie des Paulus: "Hagar bedeutet den Berg Sinai in Arabien und ist ein Gleichnis für das jetzige Jerusalem, das mit seinen Kindern in der Knechtschaft lebt. Aber das Jerusalem, das droben ist, das ist die Freie; das ist unsre Mutter." (Galater 4,25f.) Die heute von Israelis und Arabern, Muslimen und Juden so heiß umstrittene Stadt sei für Christus-Gläubige eine Stadt wie jede andere. Spätestens seit der Ausgießung des Heiligen Geistes an Pfingsten sei doch die Zeit gekommen, dass

man "weder auf dem Berg Garizim noch in Jerusalem den Vater anbeten" müsse, sondern "im Geist und in der Wahrheit". (Johannes 4,21.24)

Das sind Fragen, Anfragen, denen sich jeder Jerusalem-Pilger, jeder Wallfahrer im Heiligen Land, jeder Israel-Freund stellen muss!

#### Vergleich mit dem menschlichen Leib

Andererseits – und das ist das Problem für die Kritiker der christlichen "Jerusalem-Euphorie" - hat Jesus nicht vom himmlischen, sondern ganz offensichtlich vom irdischen Jerusalem gesagt, es sei "die Stadt des großen Königs." (Matthäus 5,35) Bis ins letzte Buch des Neuen Testaments hinein wird das irdische Jerusalem als "die heilige" (Matthäus 4,5; 27,53; Offenbarung 11,2) und "geliebte Stadt" (Offenbarung 20,9) bezeichnet. Ein Vergleich kann möglicherweise einen Ausweg aus dieser "Zwickmühle" weisen. Das Neue Testament beschreibt unseren Körper als "Leib der Sünde" (Römer 6,6), der gezeichnet ist von Krankheit und Tod (Markus 5,29). Unser Körper ist "verweslich" (1. Korinther 15,42.50.53.54), ein "sterblicher Leib" (Römer 6,12; 8,11; 1. Korinther 15,53f.; 2. Korinther 4,11). Jesus benutzte das Wort "Leib", wenn er sagte: "Wo das Aas ist, da sammeln sich auch die Geier." (Lukas 17,37) Auch an anderen Stellen im Neuen Testament wird einfach vom "Leib" gesprochen, wenn ganz offensichtlich ein "toter Körper", ein "Leichnam" gemeint ist. (Johannes 19,31; Apostelgeschichte 9,40) Illusionslos beschrieb Paulus unseren irdischen Körper als "fern von dem Herrn" (2. Korinther 5,6) und erklärte, dass "Fleisch und Blut das Reich Gottes nicht ererben können". (1. Korinther 15,50)

Deshalb hatte Paulus "Lust, den Leib

zu verlassen und daheim zu sein bei dem Herrn." (2. Korinther 5,8) An anderer Stelle schrie er auf: "Ich elender Mensch! Wer wird mich erlösen von diesem todverfallenen Leibe?!" (Römer 7,24) Paulus wusste, dass auch wir, "die wir den Geist als Erstlingsgabe haben, in uns selbst seufzen und uns nach der Kindschaft, der Erlösung unseres Leibes sehnen." (Römer 8,23)

#### Tempel des Heiligen Geistes

Im Laufe der Kirchengeschichte gab es deshalb immer wieder Menschen, die ihren irdischen Leib verachteten. Ihr ganzes Streben galt dem künftigen, himmlischen Auferstehungsleib, der im Neuen Testament als "unsterblich" (1. Korinther 15,53f.), "unverweslich" (1. Korinther 15,42.52-54), "in Herrlichkeit" und "in Kraft" (1. Korinther 15,43), das heißt, in der ungebrochenen Gegenwart Gottes beschrieben wird.

Über dieser Aussicht vergaßen viele die Bedeutung des irdischen Leibes. Dabei hatte Jesus mehr als einmal irdische Körper geheilt und der Judasbrief berichtet gar, dass sich der Erzengel Michael mit dem Teufel "um den Leichnam des Mose" stritt. (Vers 9) Jesus hatte vor der Gefahr gewarnt, dass "dein ganzer Leib in die Hölle geworfen" wird. (Matthäus 5,29f.) Paulus ermahnte seine Leser: "Gebt nicht der Sünde eure Glieder hin als Waffen der Ungerechtigkeit" (Römer 6,13). Vielmehr sollte der irdische Leib ein Opfer sein, "das lebendig, heilig und Gott wohlgefällig ist" (Römer 12,1) und für seinen eigenen Körper hoffte der Apostel, "dass Christus verherrlicht werde an meinem Leibe, es sei durch Leben oder durch Tod." (Philipper 1,20)

Christen in der antiken Weltstadt Korinth meinten anhand der biblischen Auferstehungshoffnung jede Libertinage rechtfertigen zu können: Wenn der irdische Körper sowieso vergänglich ist, warum dann die Mühe um eine Beherrschung dessen, was sowieso für Geier und Würmer bestimmt ist? Dem hielt der Apostel engagiert entgegen: "Wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, und dass ihr nicht euch selbst gehört? Ihr seid teuer erkauft, darum preist Gott mit eurem Leibel" (1. Korinther 6,19f.)

#### Ewigkeitshoffnung für den Körper

Paulus glaubte nicht etwa an eine in der griechischen Philosophie verankerte Unsterblichkeit der Seele. Er war davon überzeugt: "Wenn nun der Geist dessen, der Jesus von den Toten auferweckt hat, in euch wohnt, so wird er, der Christus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen durch seinen Geist, der in euch wohnt." (Römer 8,11) Unser irdischer Körper hat Ewigkeitshoffnung! Deshalb erbat Paulus für die Christen in Thessalonich auch: "Er aber, der Gott des Friedens, heilige euch durch und durch und bewahre euren Geist samt Seele und Leib unversehrt. untadelig für die Ankunft unseres Herrn Jesus Christus." (1. Thessalonicher 5,23)

Der Apostel war sich dessen bewusst, dass der Messias Jesus "durch den Tod seines sterblichen Leibes" Menschen mit Gott versöhnt hat, um sie "heilig und untadelig und makellos vor sein Angesicht" zu stellen. (Kolosser 1,22) Und nicht nur der Leib von Jesus hat in der Theologie des Paulus eine Heilsbedeutung, sondern auch sein eigener sterblicher Körper. So konnte er sich freuen "in den Leiden, die ich für euch leide", wie er der Gemeinde in Kolossä erklärte, "denn ich erstatte an meinem Fleisch, was an den Leiden Christi noch fehlt". (Kolosser 1,24)

#### Jesu Auferstehung als Beispiel

Wer heute über Kontinuität und Diskonti-

nuität zwischen unserem jetzigen Körper und unserem Auferstehungsleib nachdenkt, kann fast nur spekulieren. Nur der Auferstehungsleib Jesu gibt uns einigen Aufschluss, denn immerhin soll unser "nichtiger Leib" so verwandelt werden, "dass er gleich werde seinem verherrlichten Leibe". (Philipper 3,21)

Entscheidend ist, dass das Grab von Jesus nach der Auferstehung leer war. Das bedeutet, dass nicht etwa seine Seele von einem irdischen Leib in eine neue Hülle schlüpfte, sondern der alte, sterbliche, zerschlagene, zu Tode gefolterte Körper auferweckt und verwandelt wurde. Der neue Körper von Jesus war sichtbar und – wenngleich zuweilen mit Schwierigkeiten –

zuweilen mit Schwierigkeiten erkennbar. Der Auferstandene war nicht an Raum und Zeit gebunden, aber sein Leib war Materie. Der Unterschied zwischen "natürlichem" und "geistlichem" Leib kann nicht als Unterschied zwischen "materiell" und "immateriell" erklärt werden.

Jesus war nach seiner Auferstehung nicht etwa ein Geist. Seinen schockierten Jüngern rief er entgegen: "Was seid ihr so erschrocken? Seht meine Hände und meine Füße, ich bin's selber. Fasst mich an und seht." Die Jünger konnten den auferstandenen Herrn betasten und er aß mit ihnen. Er gab sich ihnen zu erkennen, indem er ihnen an seinen Händen und Füßen die Folgen der erlittenen Folter zeigte. (Lukas 24,38-43) Der Auferstehungsleib war ganz neu, ganz anders, aber irgendwie immer noch erkennbar gezeichnet davon, was er in der Zeit vor der Auferstehung erlebt hatte.

Ein für allemal brandmarkt Paulus jegliche

Leibverachtung und Körperfeindlichkeit als Irrweg: "Es sind Gebote und Lehren von Menschen, die zwar einen Schein von Weisheit haben durch selbsterwählte Frömmigkeit und Demut und dadurch, dass sie den Leib nicht schonen; sie sind aber nichts wert und befriedigen nur das Fleisch." (Kolosser 2,23)

#### Erkennbar Jerusalem

Gilt für die Beziehung zwischen dem irdischen und dem himmlischen Jerusalem vielleicht Ähnliches? Gewiss, das himmlische Jerusalem wird ganz neu sein. Es wird nicht von Menschen erbaut werden,

> sondern "von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie

eine geschmückte Braut für ihren Mann." (Offenbarung 21,2) Das biblische Zeugnis ist eindeutig, dass das neue Jerusalem aus anderen Baumaterialien hergestellt sein wird, und dass es darin keinen Tempel und weder Sonne noch Mond gibt, "denn die Herrlichkeit Gottes erleuch-

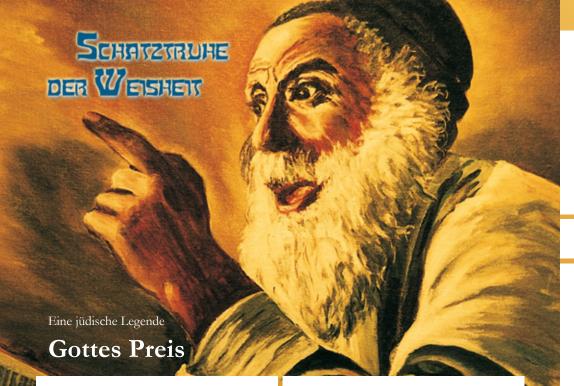
tet sie, und ihre Leuchte ist das Lamm." (Offenbarung 21,23)

Doch genau wie das alte Jerusalem bezeichnet der Seher Johannes das neue Jerusalem als "die heilige Stadt". (Offenbarung 21,2.10; 22,19) Und die Heilige Stadt, die von Gott auf die neue Erde herniederkommt, ist nicht etwa nur ganz allgemein "die Stadt Gottes", sondern erkennbar Jerusalem. Über den Ewigkeitsbestand anderer Städte kann man nur spekulieren. Jerusalem wird unter dem neuen Himmel auf der neuen Erde zu finden sein, mit Mauern und Toren und einem Marktplatz, ganz neu, ganz anders, ganz makellos – aber doch erkennbar als die Stadt Jerusalem!

Paulus hat darauf aufmerksam gemacht, dass Irdisches und Himmlisches untrennbar miteinander verbunden sind: "Wie wir getragen haben das Bild des irdischen, so werden wir auch tragen das Bild des himmlischen" (1. Korinther 15,49); und auch, dass das Irdische dem Himmlischen notwendig vorausgehen muss, dass das Himmlische vom Irdischen abhängig ist: "Der geistliche Leib ist nicht der erste, sondern der natürliche; danach der geistliche." (1. Korinther 15,46)

#### Hebräischer Name deutet auf Zweiheit hin

In der hebräischen Grammatik gibt es nicht nur einen Singular (Einzahl) und einen Plural (Mehrzahl), sondern auch noch einen Dual, eine "Zweizahl". So heißen zum Beispiel (zwei) Augen "einajim", (zwei) Ohren "osnajim", (zwei) Hände "jadajim" und (zwei) Füße "raglajim". Rabbinische Lehrer verweisen darauf, dass die grammatikalische Form des hebräischen Namens Jerusalems, "Jeruschalajim", ein Dual, eine Zweiheit, ist. Wie der geistliche Leib einen natürlichen voraussetzt, setzt das himmlische Jerusalem ein irdisches voraus. Der Talmud (Traktat Ta'anit 5a) überliefert ein Wort von Rabbi Jochanan: "Der Heilige, gelobt sei Er, sagt: ,Ich werde nicht in das himmlische Jerusalem einziehen, bis ich in das irdische Jerusalem einziehen kann". Die Frage, ob es ein himmlisches Jerusalem gibt, beantwortet der Rabbi mit einem Zitat aus Psalm 122,3: "Selbstverständlich, denn es steht geschrieben, Jerusalem ist gebaut als eine Stadt, die zusammengefügt ist" aus einer irdischen und einer himmlischen Komponente. Das alte, heute sichtbare und oftmals so unbequeme, unfreie und unvollkommene Jerusalem ist untrennbar verbunden mit seinem himmlischen Pendant.



Ein schlichter Mann, ein Bauer, der mit dem Pflug wacker gegen steinigen Boden kämpfte, der den Stier an den Hörnern packte und bändigte und den schwersten Sack auf seine starken Schultern lud, stand doch in der Synagoge beschämt und betrübt, denn er konnte nicht beten.

Er war in der Verbannung geboren und mit der Sprache des fremden Landes aufgewachsen, also dass er von der heiligen Sprache nichts verstand als nur wenige Worte. So stand er schweigend zwischen den Betenden, die im Rhythmus ihrer wohlgesetzten Worte Gott priesen, und er duckte sich, um die Blöße seines Geistes zu verbergen. Und sein Herz war betrübt, denn er war doch auch voll Staunen vor der Macht und Herrlichkeit Gottes und drängte, den Allmächtigen zu rühmen, den er gefühlt hatte in der Natur und dem gestirnten Himmelsgewölbe, wenn er still und nachdenkend seinen Acker bestellte oder des Nachts unter

sternflammendem Himmel die Feldfrüchte bewachte.

Doch wenn dann der Vorbeter die Heiligung begann, reckte der Bauer sich hoch, denn diese Worte verstand er zu sprechen, und er mischte seine raue Stimme in den Chor der andern und überschrie sie mit dem dreimaligen Heilig in gewaltiger Kraft. Seine Nachbarn stießen ihn an und sprachen: "Was hast du, dass du schreist und mit deiner misstönenden Stimme alles störst?"
Er aber antwortete: "Soll ich nicht schreien? Bis zum Rand voll ist mein Herz vom Preis

Bis zum Rand voll ist mein Herz vom Preis Gottes, und ich habe nur diese drei Worte, es ihm kundzutun!", und unverdrossen schrie er jedes Mal in tobender Inbrunst das dreimal Heilig.

Es musste aber Gott sein tobender Preis vor allen andern gefallen haben, denn als bald danach die Verbannten heimkehren durften in ihr Land, war jener Mann der erste, dessen Fuß den heiligen Boden betrat.

#### Quellen:

- S. 02: Alte Anekdote, aufgeschrieben von Salvador Litvak (via Facebook.com/AccidentalTalmudist)
- S. 12: Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Autors und des VTR Verlags aus: Anatoli Uschomirski, "Den Juden zuerst. Theologische Perspektiven der "Judenmission" in den kirchengeschichtlichen Epochen", 2014, VTR Nürnberg.
- S. 26: Abgedruckt mit freundlicher Genehmigung des Autors und von Israelnetz, www.israelnetz.com
- S. 30: Aus "In deinen Toren Jerusalem. Jüdische Legenden" Nacherzählt von Else Schubert-Christaller, Eugen Salzer Verlag Heilbronn, 1916

Für den Inhalt der einzelnen Artikel und Leserbriefe tragen die jeweiligen Verfasser die Verantwortung.

#### Impressum:

#### Messianische Zeitschrift Menora

Finanziert durch freiwillige Spenden und kostenlos erhältlich.

#### Bankverbindung für Spenden:

Zeitschrift Menora Landesbank BW BLZ: 600 501 01 Konto-Nr.: 271 3560

IBAN: DE74600501010002713560

**BIC: SOLADEST** 

#### Herausgeber:

Israelitische Messianische Gemeinde "Adon Jeschua" e.V. Menora-Redaktion Postfach: 300 570 70445 Stuttgart

www.adon-jeschua.de

An diese Adresse können Sie gerne Ihre Anregungen, Wünsche, Fotografien, Gedichte etc. senden.

Druck: Druckerei Mack GmbH

#### Adresse im Internet:

www.menora-online.de

**Email-Adresse:** 

Zeitschrift@menora-online.de **Redaktion:** Vorstand der IMG e.V.

Layout/Gestaltung: Vitali Fischbein

Korrektur: Nicolas Zimmermann, Olga Fischbein, Magnus Großmann, Susanne Hardecker-Osterhoff, Änne Osterberg, Corinna & David Steffani.

#### Fotos & Bilder in dieser Ausgabe:

Eva Maria Falkenhagen (Titelseite); Wikipedia: BeenAroundAWhile (S.2-3); Vitali Fischbein (Titel, S.4-8,11, 26-28); flickr.com: Barry Pousman (S.9-10); Wikipedia: Luther Cranach the Elder (S.12); Wikipedia: I Daniel Csörföly (S.12, 18); Ferdinand Pauwels: Luther schlägt die Thesen an (S.16-17); Wikipedia: Emile Jean Horace Vernet (S.20); Menora-Archiv (S.30)

**Übersetzung:** Maria Wiens, Olga Fischbein

